Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 3 (1996)

Heft: 1

Buchbesprechung: Die Griechen und die Fremden [Albrecht Dihle]

Autor: Späth, Thomas

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LITERATUR ZUM THEMA / COMPTES RENDUS THÉMATIQUES

ALBRECHT DIHLE
DIE GRIECHEN UND DIE FREMDEN

C. H. BECK, MÜNCHEN 1994, 173 S., DM 39.80

Dihle legt eine Übersicht vor über ein Jahrtausend der Ausdehnung griechischer «Zivilisation» in Kulturen, die von den ursprünglichen griechischen Stadtstaaten immer weiter entfernt sind. Es geht ihm dabei nicht – wie der Titel vermuten lassen könnte – um eine Konzeptualisierung des griechischen Ansatzes, dem Fremden zu begegnen; Konzepte werden vielmehr unbesehen und ohne Definition verwendet. Dihle stellt sich damit in eine altertumswissenschaftliche Tradition, die eine Kontinuität herstellt zwischen der griechisch-römischen Antike und den heutigen europäischen Kulturen und ihren Diskursen, eine Tradition, die – wie Dirk Barghop in seinem Beitrag zum Themenschwerpunkt der vorliegenden Nummer von *Traverse* feststellt – eine «Kolonisation der Vergangenheit» vornimmt, indem sie die Vergangenheit nicht als das Andere der Gegenwart anerkennt, sondern in der Antike das Eigene wiederzufinden wähnt. Das Interesse von Dihles Buch liegt deshalb vor allem in den Widersprüchen und Fragen, die sein Text aufwirft, welche zuweilen eine eigentliche Herausforderung zu anderen Forschungsansätzen darstellen.

Das Buch beruht auf Vorlesungen, die der Autor 1989 in Perugia hielt und nun für die Publikation mit einem Anmerkungsapparat versah, der durchaus nützliche Hinweise gibt, auch wenn die neuere historisch-anthropologische Literatur darin kaum vertreten ist (so fehlt das grundlegende Werk zur Darstellung des Anderen bei Herodot – François Hartog, Le miroir d'Hérodote, Paris 1980 –, und Dihle kennt es ganz offensichtlich nicht). Thema ist das «Menschenbild», das sich Griechen von fremden Völkern machten, mit der zentralen Fragestellung, ob die Griechen den nichtgriechischen Völkern mit «Offenheit» oder mit «Überlegenheitsgefühlen» begegneten. Bei Homer und seiner Unterscheidung nicht zwischen Griechen und Nichtgriechen, sondern zwischen Menschen- und Wundervölkern, setzt die Darstellung ein. Ein «Überlegenheitsgefühl des Griechen» stellt der Autor auch bei den vorsokratischen Denkern, seiner nächsten chronologischen Etappe, nicht fest, denen er «die ersten Ansätze zu einer rationalen, wissenschaftlichen Erklärung der Welt» zuschreibt (wobei unterlassen wird, «Rationalität» und «Wissenschaft» im historischen Kontext des 6. Jh. v. u. Z. zu definieren). Die Perserkriege mit dem «Wunder» (34) des erfolgreichen Kampfes der kleinen griechischen Stadtstaaten gegen das grosse Heer des Königs Xerxes beschreibt der Autor als Wendepunkt für die griechische Identität, die zu einem politischen Selbstbewusstsein ausgeformt wird, geprägt durch das Leben in «der Rechtsordnung einer Polis»; doch «bei allem Stolz auf die Leistungen seines Volkes» liege es einem Dichter wie Aischylos (dessen Tragödie *Die Perser* herangezogen wird) «offenbar fern, für die Griechen eine grundsätzliche Überlegenheit, ein höheres Lebensrecht zu postulieren». (38) Merkwürdig berührt hier, dass Dihle kein Wort darüber verliert, dass diese politische Identität, was Attika betrifft, sich in zweierlei Hinsicht gerade auch in Abgrenzung gegenüber dem Anderen herausbildete: als männliche Identität des Bürgers gegenüber den Frauen, die keine eigene politische Identität erlangten, als athenische Identität gegenüber allen anderen

Griechen und Nichtgriechen, welche als Metöken keinen Bürgerstatus besitzen konnten (das sehr restriktive Bürgerrechtsgesetz, das in einem Zug mit der Durchsetzung der von ihren Gegnern als «radikal» bezeichneten Demokratie 451/450 v. u. Z. erlassen wurde, ist dafür ein deutliches Zeichen). Dihle entzieht sich der Frage, wie die von ihm als «stolz» und dennoch nicht «überheblich» beschriebene Identität sich zu diesen Elementen der Ausgrenzung verhält, indem er davon schlicht nicht spricht.

Die entscheidende Wende in der «Offenheit» der Einstellung zu fremden Völkern setzt Dihle mit dem Peloponnesischen Krieg und seinen Folgen an: Während das griechische Festland zu politischer Bedeutungslosigkeit absinke, beginne «griechisches Wissen und Können allenthalben die Welt zu verändern» (48), und aus dieser Diskrepanz entstehe dann «das Gefühl, dass die Griechen von Natur aus den Barbaren überlegen seien». (49) Diese Tendenz soll sich mit dem Zug Alexanders des Grossen nach Osten nur noch verstärkt haben, denn die neu gegründeten Städte seien dominierende hellenische Zentren geworden, und die wirtschaftliche und politische Ordnung sei «vom Geist griechischer Rationalität bestimmt», habe nur «von Menschen griechischer Bildung gemeistert» (61) werden können. In bemerkenswertem Widerspruch dazu steht die «Orientalisierung» von Alexanders Herrschaft, die sich in die persische Tradition zu stellen bemühte – Dihle verweist darauf, ohne das Phänomen dieser *wechselseitigen* Akkulturation weiter zu untersuchen. In der Zeit des Hellenismus beobachtet der Autor ein «Interesse griechischer Intellektueller» an «der exotischen Völkerwelt» (68), das zwar nie als «Bereicherung der eigenen Kultur» (70) gepflegt wurde, sich aber als Kontinuität bis in die Zeit der Herausbildung der «griechisch-römischen Kulturwelt» (86) erhielt. Die Konflikte zwischen römischer und griechischer Kultur werden auch nicht andeutungsweise thematisiert, für Dihle bildet sich vielmehr ein einheitliches «Bewusstsein, als Einwohner des Römerreiches Repräsentant der zivilisierten Menschheit und dadurch von den übrigen Menschen unterschieden zu sein». (107 f.) Mit der Durchsetzung des Christentums schliesslich habe der Gegensatz zwischen christlichen und nichtchristlichen Völkern die Unterscheidung von «zivilisierter Menschheit» und Barbaren abgelöst. Sein humanistisches Ideal der «Offenheit und Verständnisbereitschaft, mit der man der Barbarenwelt gegenübertrat», versucht der Autor aber dennoch zu retten mit der Feststellung, «dass eine philosophisch orientierte Bildung auch unter ungünstigen Zeitumständen den Forscher zu unvoreingenommener und von zeitgebundenen Emotionen freier Tätigkeit befähigt». (85)

Zu welch inadäquaten Einschätzungen die unreflektierte Übernahme von Begrifflichkeiten führt, zeigt sich insbesondere in Dihles Erörterungen antiker Ethnographie. Er beschreibt zwei der wichtigsten Bedingungen ethnographischen Schreibens in der griechisch-römischen Antike – den literarischen Anspruch an ethnographische Texte und die Dominanz der Tradition, der ein höherer Wahrheitsgehalt zukommt als der eigenen Beobachtung –, nur um gleich zu bedauern, dass dadurch «die Zuverlässigkeit und Objektivität der Darstellung» (71) erschwert würden. Dihles Untersuchung bleibt damit auf einer Oberfläche der Belanglosigkeit, welche sich die wirklich interessanten historischen Erkenntnisse verstellt: Die Einsicht in die Differenzen zwischen antiken und modernen Sicht- und Denkweisen im Be-greifen des Fremden.

Thomas Späth (Basel)